

GUATEMALA

TERROR

Weiße Hand

Schafft zwei, drei, viele Vietnam“, hatte Lateinamerikas Revolutions-Idol „Che“ Guevara sechs Monate vor seinem Tod im vorigen Oktober gepredigt. Die Vereinigten Staaten selbst folgen der Aufforderung des US-Feindes Guevara — in Guatemala.

In der mittelamerikanischen Republik tobt ein „Bürgerkrieg ohne Schützengräben“ (Vizepräsident Clemente Marroquín Rojas). In 18 Monaten starben fast 2000 Menschen unter den Kugeln, Messern und Gewehrkolben von Terroristen.

Im Januar gab es allein an drei Tagen acht Terror-Tote — und erstmals fielen auch Amerikaner in diesem Bürgerkrieg vor Amerikas Haustür: der Leiter der US-Militärmission in Guatemala, Oberst John D. Webber, 47, und der Marine-Attaché, Korvettenkapitän Ernest Munro, 40. Auf der Avenida de las Américas in Guatemala City hatten Guerrilleros mit Maschinenpistolen aus einem fahrenden Chevrolet auf die Ford-Limousine der Amerikaner geschossen.

Webber und Munro sind Opfer einer Politik der USA, die vorgibt, den Kommunismus zu bekämpfen, tatsächlich aber im Bunde mit der herrschenden Schicht das Land ausbeutet und die vorhandenen politischen und sozialen Spannungen noch verschärft.

In Guatemala sichern US-Geld und US-Gewehre die feudalistische Gesellschaftsstruktur. Noch immer gehören 72 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche (vorwiegend Kaffee-, Baumwoll- und Bananenplantagen) knapp zwei Prozent der Grundbesitzer.

Noch immer besitzt die nordamerikanische United Fruit Company zehn Prozent des Plantagenbodens in Guatemala, eines Staates von der Größe



Erschlagene Rogelia Cruz Martínez
Napalm auf Partisanen?

der DDR (mit 4,4 Millionen Einwohnern). Die US-Firma erwirtschaftete jährlich Gewinne bis zu 70 Prozent.

Auch Guatemalas klapprige Eisenbahnen, die „International Railways of Central America“, gehörten der United Fruit, bis sich der Konzern nach dem US-Anti-Trust-Gesetz von ihnen trennen mußte — zugunsten der New Yorker Investoren Abraham Weber und Louis Yeager. Die Bahn dampft weiter für die USA — steuerfrei.

476 Millionen Mark Steuern nimmt Guatemala pro Jahr ein. Aber nur 28 Millionen stammen aus der Einkommensteuer. Den größten Anteil holt sich der Staat aus den Verbrauchssteuern, von denen vor allem die Armen betroffen werden.

Und drei Viertel der Bevölkerung sind arm: Sie verdienen durchschnitt-

lich 80 Pfennig am Tag. Indianer und Mestizen stellen 85 Prozent des Volkes. Nur 17 Prozent der Guatemalteken können schreiben und lesen. Im Departement El Quiché betreut ein Arzt 120 000 Einwohner. Die Menschen werden durchschnittlich kaum 40 Jahre alt.

Nachdem Reform-Präsident Jacobo Arbenz Guzmán 1952 begann, brachliegenden Grundbesitz — auch der United Fruit — zu enteignen, ernannte der damalige US-Außenminister Dulles ihn zum Kommunisten.

Dulles hatte in den dreißiger Jahren als Partner des New Yorker Anwaltsbüros Sullivan & Cromwell die Verträge zwischen United Fruit und Guatemala mit ausgearbeitet. 1954 ließ sein Bruder Allen Dulles, damals Chef des Geheimdienstes CIA, den in den USA ausgebildeten Oberst Castillo Armas mit einer Söldnertruppe von Honduras nach Guatemala einmarschieren. Arbenz wurde zum Rücktritt gezwungen.

Den Großgrundbesitzern wurden die bereits enteigneten 6069 Quadratkilometer Land zurückgegeben. Seit dem Arbenz-Sturz verhinderten sieben Präsidenten, darunter vier Militärdiktatoren, jede Reform in Guatemala. Das Land machte seither „buchstäblich keine politischen, wirtschaftlichen oder sozialen Fortschritte mehr“ („Washington Post“).

Progressive Offiziere, die im November 1961 gegen die reaktionäre Diktatur putschen wollten, wurden in die Berge vertrieben. Dort gründeten Marco Antonio Yon Sosa und Luis Turcios Lima die Guerillatruppe „MR-13“.

Seither kämpfen etwa 200 Guerrilleros — verstärkt durch studentische Wochenend-Partisanen — gegen die Feudalherren. Sie überfielen Armee-streifen, kidnappten reiche Geschäftsleute, erschossen Großgrundbesitzer und drängten, in fünfjährigem Kampf, die 5000-Mann-Armee des Landes in die Defensive.

Um den seit Juli 1966 amtierenden Präsidenten Julio César Méndez Mon-



Guerrilleros in Guatemala, erschossener US-Oberst Webber: Ein zweites Vietnam vor Amerikas Haustür?

tenegro zu halten, schickten die Amerikaner Waffen, Geld und ihren Militär-Missionschef Webber. Der zähe Karriere-Offizier, im Sommer 1966 in die Kaffee-Republik entsandt, eskalierte den Bürgerkrieg: In den USA, in der Panama-Kanalzone und auf der Hacienda „La Cajeta“ im guatemalte-kischen Zacapa ließ er Guatemalas zahlreiche Offiziere (ein Oberst kommt auf 30 Mann) von amerikanischen Special Forces für den Nahkampf drillen.

In Panama stiegen, wie Vizepräsi-dent Marroquín Rojas berichtete, US-Bomber auf, die Partisanen-Schlupf-winkel in Guatemalas Bergen mit Na-palm bombardierten.

Die schärfste Waffe gegen die linken Freischärler aber ist der Terror der sogenannten Zivil-Milizen.

Seit Ende 1966 bildeten sich minde-stens fünf dieser Organisationen. Die berüchtigtste nennt sich „Weiße Hand“. Von reaktionären Rechten finanziert, von der Armee rekrutiert und geführt, jagen sie nicht nur Guerrilleros.

Auf den Todeslisten der Rechts-Ter-roristen stehen — neben den im Exil lebenden Expräsidenten Arévalo und Arbenz — auch Abgeordnete, Advoka-ten, Journalisten und alle vermeint-lichen Linken.

So kidnapteten am 8. Januar vier mit Maschinenpistolen bewaffnete Zivili-sten die Sekretärin Rogelia Cruz Mar-tínez, 26. Das hübsche Mädchen — vor neun Jahren „Miß Guatemala“ — war früher mehrfach wegen ihrer Guerilla-Kontakte verhaftet worden. Drei Tage nach ihrer Entführung fand ein Bauer 80 Kilometer außerhalb Guatemala City ihre unbedeckte Leiche mit ein-geschlagenem Schädel.

Mindestens zwei Abgeordnete der Regierungspartei wurden bereits aus politischen Gründen ermordet. Die „Weiße Hand“: „Für das Volk ist es besser, den Witwen der Abgeordneten eine Pension zu zahlen, als die Ver-räter an ihrem Platz zu lassen.“

„So ist dieses Land nun einmal“, sagte US-Oberst John Webber, der Vater der guatemalte-kischen Eskala-tion, kurz bevor er von den Guer-rilleros erschossen wurde.

NAHER OSTEN

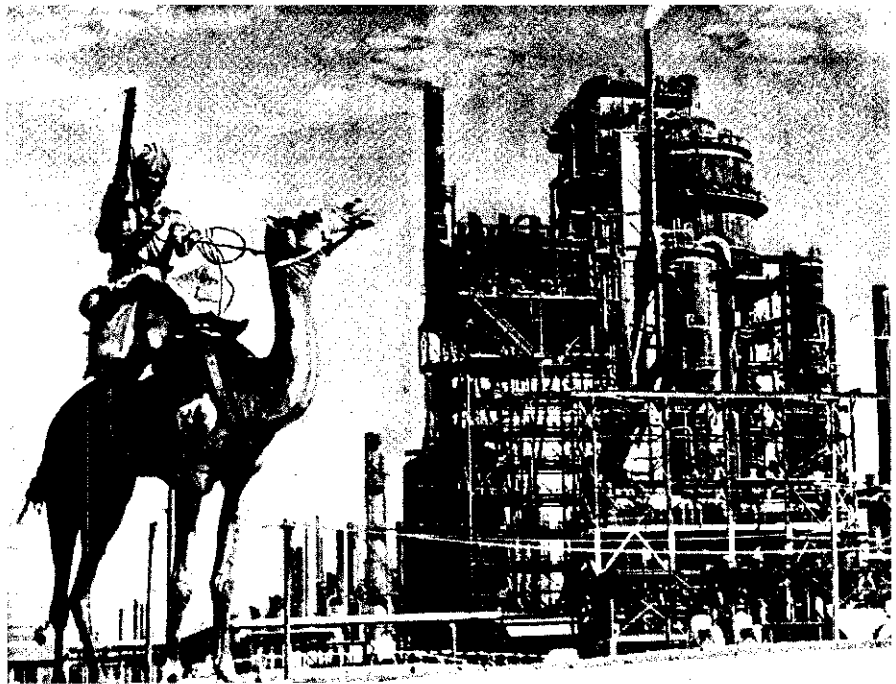
BAHRAIN

Polizist gesucht

Was Darius, der antike Perserkönig, einst besaß, möchte Resa Pah-lewi, der moderne Perserschah, jetzt wiederhaben: den Fünf-Insel-Archipel Bahrain im Persischen Golf.

Darius nutzte die Mini-Inseln (zu-sammen etwa halb so groß wie Rügen) als Sträflingskolonien. Den Schah lok-ken die Ölvorkommen, die zweitgrößte Raffinerie in Nahost und eine strate-gisch wichtige Position zur Golfkon-trolle.

Das — ursprünglich wegen seiner Perlenfischerei — begehrte Bahrain



Ölraffinerie auf Bahrain: Kleinstreich mit Höchstgewinn

hatte viele Besitzer. Perser, Piraten und Portugiesen, Engländer, Hollän-der und Araber raubten um den Archi-pel. Doch nur einmal noch seit Darius konnten die Perser Fuß fassen: von 1602 bis 1782. Dann kamen Araber, und sie blieben. Britanniens Kanonen schützten die Scheichs.

Den britisch garantierten Frieden wagten die Perser nicht zu brechen. Auch Schah Resa Pahlewi brachte die „Perle des Persischen Golfs“ zunächst nur symbolisch wieder nach Persien.

Ein Zusatz zur Schah-Verfassung er-klärte 1959 Bahrain zum „integralen Bestandteil des Iran“. Das Schah-Par-lament proklamierte den Insel-Fünfer

zur 14. Perser-Provinz. Der Schah er-nannte einen „Gouverneur von Bah-rain“ — doch der Mini-Monarch auf den Palmeninseln, Scheich Issa Bin Salman Hamid al-Chalifa, 34, blieb souverän, unterworfen nicht dem Pfauenthron, sondern nur den Geset-zen der Ölproduktion.

Der Schah versuchte, ihn huldvoll zu ködern. Er versprach dem kleinen Ölscheich den glanzvollen Posten eines kaiserlichen Bahrain-Gouverneurs — falls er sich nur unterwerfe.

Scheich Issa aber wollte lieber allein regieren — und allein profitieren. Mit seinen Brüdern, Söhnen und Neffen verwaltet er seine Inseln (182 000 Ein-wohner) wie einen Familienbetrieb. Am Öl verdient er jährlich etwa 50 Millionen Mark. Außerdem hat er sich einen lukrativen Nebenerwerb er-schlossen: Issa verwandelte die freund-lichen Inseln in ein Wochenend-Para-dies für Manager, Ingenieure und Ar-beiter der Ölgesellschaften.

Anders als im sittenstrengen Ara-bien können die Ölmänner auf Bah-rain für ihre Dollars Whisky und Liebe kaufen. Der Eintritt ins Paradies frei-lich ist teuer: Je Visum kassiert der Scheich hundert Mark — die höchsten Visagebühren der Welt. Jährlicher Ge-winn: rund zwei Millionen Mark.

Die Öl-Idylle wurde erst gestört, als die britischen Scheich-Schützer An-fang des Jahres erklärten, sie müßten ihre letzten Positionen östlich von Suez einsparen. Rotstift-Premier Wil-son will die am Persischen Golf sta-tionierten Briten bis 1971 abziehen:

- ▷ zwei Bataillone Fallschirmjäger;
- ▷ eine Staffel „Hunter“-Düsenbomber und zwei Staffeln „Beverley“-Transporter;
- ▷ drei Fregatten, ein Panzerlandungsboot und fünf Minensucher.

Der Abzug der Briten und die Heim-ins-Reich-Politik des Schahs macht

